

Zeitschrift:	Tsantsa : Zeitschrift der Schweizerischen Ethnologischen Gesellschaft = revue de la Société suisse d'ethnologie = rivista della Società svizzera d'etnologia
Herausgeber:	Schweizerische Ethnologische Gesellschaft
Band:	15 (2010)
Artikel:	Anthropologie und Journalismus : zwei Professionen im Spannungsfeld von Konkurrenz, Kooperation und Legitimation
Autor:	Boller, Boris / Bihr, Sibylle
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1007295

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANTHROPOLOGIE UND JOURNALISMUS

ZWEI PROFESSIONEN IM SPANNUNGSFELD VON KONKURRENZ, KOOPERATION UND LEGITIMATION

Boris Boller und Sibylle Bähr

Publikumsmedien, gleichgültig ob Lokalzeitung oder weltumspannender News-Konzern, bestimmen die Wahrnehmung und Interpretation von Ereignissen und Sachverhalten in der Öffentlichkeit massgeblich. Zu ihrer Berichterstattung gehören oft auch Themen und Regionen, welche die Anthropologie als ihre ureigenen betrachtet, weshalb sich Vertreter von Anthropologie und Journalismus gelegentlich im selben Terrain wiederfinden. Bei ihrer Arbeit wenden beide Professionen ähnliche Methoden an und verfolgen, indem sie informieren und interpretieren, vergleichbare Ziele. In Bereichen, in denen sich journalistische Berichterstattung und anthropologische Erkenntnisse überschneiden, machen sich aber auch deutliche Unterschiede in Form, Inhalt und angesprochener Öffentlichkeit bemerkbar. In dem nicht immer entspannten Verhältnis der beiden Berufsgattungen lassen sich aber auch verschiedene Formen der Kooperation feststellen, und die Anthropologie entdeckt zusehends die Notwendigkeit, sich eingehender und systematischer mit Medien, ihren Funktionen und Produkten auseinanderzusetzen. Dazu gehört ebenfalls die Reflexion über den eigenen Status und die eigene Relevanz auch in einer über die wissenschaftliche Gemeinschaft hinausgehenden Öffentlichkeit. Die Beschäftigung mit dem Verhältnis der bei-

den Professionen eröffnet dabei mehrere theoretische und praktische Felder, die im vorliegenden Dossier näher präsentiert, betrachtet und diskutiert werden sollen.

ÄHNLICHKEITEN UND DIFFERENZEN

Im Vordergrund dieses Dossiers steht die Frage nach Ähnlichkeiten und Differenzen der beiden Professionen. Öfter als Ähnlichkeiten werden meist die Unterschiede zwischen den beiden Berufsgruppen hervorgehoben und vornehmlich als Defizite formuliert. So prägt ein idealtypisches Gegensatzpaar die Wahrnehmung: Einerseits der *«rasende Reporter»*¹ oder *parachute journalist* des internationalen News-Jetsets, der heute im Irak, morgen in Thailand und übermorgen in Nordafrika die jeweils neuste Krise abdeckt und die Welt mit schnellen Bildern, oberflächlichem *framing* und standardisierter Erzählform versorgt. Verallgemeinernd ergehen dann die Vorwürfe der Simplifizierung und der Stereotypisierung, der Dramatisierung oder umgekehrt der Banalisierung an die Adresse der Medien. Andererseits steht das Bild des sorgfältigen Anthropologen, welcher sich nach sorgfältiger Vorbereitung mindestens ein Jahr im Feld aufhält und vertieft einer facettenreichen

¹ Allerdings ist gerade Egon Erwin Kisch, der ursprüngliche *«Rasende Reporter»*, Verfasser zahlreicher Reportagen, die sowohl journalistisch als auch als ethnographische Betrachtungen Gültigkeit haben (vgl. z.B. Kisch 1998).

Forschung nachgeht, welche in eine sorgfältig redigierte und differenziert ausgearbeitete Publikation mündet, die von Aussenstehenden inhaltlich auch als irrelevant, unverständlich und abgehoben empfunden werden kann.

Beide Figuren existieren zweifellos auch ausserhalb von Abenteuerfilmen. Dass sich die Konstruktion der professionellen Gegensätze gerne auf diese zwei Formen reduziert und dabei grundlegende Unterschiede in Expertise, Tiefgang und Zeitrahmen in den Vordergrund rückt, lässt ausser Acht, dass neben ihnen eine Vielzahl von Ausprägungen, Spezialisierungen und Arbeitsformen in beiden Berufsfeldern existieren, die sich weniger dichotomisch beschreiben lassen.

Eine naheliegende Ähnlichkeit findet sich etwa im Bereich der Datensammlung. Die angewandten Techniken der journalistischen Recherche weisen durchaus Parallelen zu anthropologischen Methoden wie etwa der (teilnehmenden) Beobachtung und des Interviews auf (Grindal und Rhodes 1987). Mit der Erschliessung anthropologischer Terrains auch in Europa erhöht sich zudem die Anzahl der möglichen Berührungspunkte und Überschneidungen der thematischen und geographischen Felder von Anthropologie und Journalismus. Neben langfristig installierten Auslandkorrespondenten und hochspezialisierten Lokaljournalisten existiert etwa die französische Figur des *grand reporter* oder die angelsächsische Version des *reporter at large*, deren Sachkenntnisse, Arbeitsbedingungen, -methoden und Zeitrahmen vielen Formen der Anthropologie oft nur wenig nachstehen. Für die Schweiz wäre hier etwa der langjährige Nahost-Korrespondent der *Neuen Zürcher Zeitung*, Arnold Hottinger zu nennen, der auch häufiger Referent an Tagungen ethnologischer oder islamwissenschaftlicher Gesellschaften ist.

Demgegenüber ist die langfristige Feldforschung zwar weiterhin die klassische und ideale Arbeitsform von Anthropologen, nicht sicher ist jedoch, ob sie auch die häufigste darstellt. Finanzielle und zeitliche Zwänge – wie sie für die Journalisten schon lange wirksam sind – schaffen auch hier ein Bedürfnis nach kürzeren Zeiten der Informationsbeschaffung und -verarbeitung. Die «fokussierte Ethnographie» beispielsweise untersucht bestimmte soziale Situationen unter einer überschaubaren Anzahl von Personen und in einem vorgegebenen Zeitrahmen (vgl. Knoblauch 2008). Zwar kann hier nicht von einer progressiven formalen Konvergenz gesprochen werden, viele Erscheinungsformen der beiden Berufe sind sich jedoch näher, als es der jeweiligen Ideal- bzw. Schreckensvorstellung entspricht. Anthropologen und Journalisten stellen sich auch ähnliche ethische Fragen. Dabei sind die Normen für Anthropologen – wenigstens seit der postkolonialen Ära – in der

Regel enger gefasst: Wäre etwa eine verdeckte Recherche im Stil einer Wallraff'schen Undercover-Reportage (vgl. z.B. Wallraff 1985) für Anthropologen ethisch vertretbar? Dürfen berufsrelevante Engagements von bzw. Verpflichtungen durch Kriegsparteien eingegangen werden, wie etwa im Falle der *Human Terrain Projects* für Anthropologen oder des *embedded journalism* der US-Armee in Irak und Afghanistan? Während die Mehrzahl der Berichterstatter ihre Einbettung mehr oder weniger zähneknirschend akzeptierten, lehnte die *American Anthropological Association* die (trotzdem stattfindende) Beteiligung von Anthropologen in der Aufstandsbekämpfung mit Hinweis auf ihre ethischen Richtlinien – und insbesondere auf den Passus, dass anthropologische Forschung den Erforschten nicht schaden dürfe – ab (vgl. Gusterson 2010 sowie die Artikel von Mathilde Bourrier und Brian McKenna in diesem Dossier).

Dennoch können auch grundsätzliche Unterschiede nicht einfach wegdiskutiert werden. (Nachrichten-) Journalismus ist und bleibt kurzfristiger orientiert und ist auf schnelle Publikation angewiesen; *Deadlines* existieren zwar in beiden Bereichen, der Begriff ist im Nachrichtenwesen aber um einiges wörtlicher zu nehmen als in vielen wissenschaftlichen Publikationen. Dieser bedingungslose und sich tendenziell steigernde Zwang zur Aktualität in einer Konkurrenzsituation ist denn auch eine der Quellen der oft kritisierten Oberflächlichkeit und der zunehmenden Weitergabe von unüberprüften Informationen. Journalismus erhebt zudem keinen zwingenden Anspruch auf Wissenschaftlichkeit, wohl aber auf Faktizität.

KONKURRENTEN IN DER WELTDEUTUNG

Die teilweisen Überschneidungen in Thematik und Methoden und die oft deutlichen Unterschiede in Präsentation, Sprache, Reichweite und Deutungsmacht lassen die beiden Berufe zwar als entfernte Verwandte aber auch als ungleiche Konkurrenten in der Beschreibung und Deutung von anthropologisch relevanten Ereignissen und Sachverhalten erscheinen. Neben einer oft als mangelhaft, unangemessen oder diskriminierend empfundenen Art der journalistischen Darstellung und einer oft überschnellen bzw. praktisch automatisierten Wertung und Einordnung von Ereignissen beklagen Anthropologen oft auch die mangelnde Präsenz oder die Instrumentalisierung anthropologischer Betrachtungsweisen in der Öffentlichkeit.

Formatspezifische Darstellungsformen bzw. –zwänge und die Marktlogik der Medien, wie Fragmentierung von Inhalten oder Bevorzugung von Ereignissen gegenüber der

Beschreibung von Strukturen sowie aktuelle Tendenzen im Journalismus, wie Infotainment, Personalisierung, Boulevardisierung oder Empörungsmanagement – noch verstärkt durch die praktisch kontinuierliche Live-Berichterstattung und -Kommentierung in Online-Medien – bauen vorhandenes Misstrauen kaum ab und sind einer adäquaten Vertretung von anthropologischen Standpunkten in den Medien auch nicht förderlich. Die Problematik angemessener Darstellungen etwa von Konflikten wurde jedoch schon früh und auch aus dem Journalismus heraus erkannt. So kritisierte ein Fernsehjournalist anhand einer aufwendigen Analyse die audiovisuelle Berichterstattung des Nordirlandkonflikts bereits in den 1970er Jahren als Simulation von Information durch Herstellung von filmischer Bewegung (Wember 1975). Diese filmische Analyse gehört zwar mittlerweile zum Ausbildungsstandart in TV-Ausbildungen, die im gleichen Fernsehbeitrag vorgeschlagene sachgerechtere Darstellungsart des Konflikts unter anderem mit Hilfe von erklärenden Grafiken erwies sich jedoch offensichtlich auch nicht flächendeckend als zukunftsträchtig oder formatgerecht, wie die aktuelle TV-Konfliktberichterstattung zeigt.

Demgegenüber schaffen es Betrachtungsweisen und Resultate aus den geschlossenen Zirkeln und Publikationen der anthropologischen Wissenschaft der postkolonialen Ära nur selten an die Öffentlichkeit. Verglichen mit Erkenntnissen aus den Naturwissenschaften, der Psychologie oder etwa der Biosoziologie ist die Medienpräsenz der Anthropologie ausgesprochen bescheiden und hängt meist von der persönlichen Sensibilisierung der zuständigen Redaktoren ab. Das liegt allerdings auch an der Tatsache, dass Spekulationen über Lebensformen auf dem Mars oder über eine gewaltgenerierende Wirkung von Videospielen erstens attraktiver für Publikumsmedien sind und sich zweitens viel einfacher auf auch zehn Zeilen der Wissenschaftsspalte der Sonntagspresse zusammenfassen lassen als die meisten anthropologischen Forschungsresultate. Wenn dann ausnahmsweise doch ethnologische Konzepte und Begriffe Eingang in den medialen Diskurs finden, dann spiegeln sie nicht unbedingt den gegenwärtigen Stand der Diskussion wider und auch ihre Verwendung ist nicht durchwegs im Sinne der einstigen Urheber: Gerne wird in aktuellen Diskussionen, insbesondere seit 9/11, der ursprünglich aus dem Diffusionismus stammende Begriff «Kulturkreis» (für eine frühe Skizze des *methodologischen Konzepts* vgl. z.B. Graebner

1905) benutzt und dient als anscheinend hinreichende Erklärung von Konflikten etwa mit Migrantengruppen mit anderen «Werten» und «Traditionen». Dabei kann ein journalistischer «Kulturkreis» die Bevölkerung eines Tals oder auch die gesamte «jüdisch-christlich-abendländische Kultur» umfassen und überschneidet sich so mit der medialen Interpretation von Samuel P. Huntingtons Kulturkonzept (Huntington 1993). Eine analoge Quelle der Irritation besteht etwa darin, dass insbesondere in audiovisuellen Medien oft wiederkehrende Experten Kritensituationen hemmungslos essentialisierend oder exotisierend mit dem Charakter des Arabers / Chinesen / Afrikaners als solchem erklären.

KOOPERATIONSMÖGLICHKEITEN UND ANTHROPOLOGISCHE ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

Trotz einigen Ausnahmen kann festgehalten werden, dass die journalistische Praxis nur selten auf das spezifische Wissen und die Expertise der Anthropologie zurückgreift – und wenn, dann gerne als Lieferantin von Exotismen. Die Frage steht aber im Raum, weshalb die Unzufriedenheit mit der unadäquaten Darstellung von «eigenen», anthropologischen Themen und der schwachen Resonanz ausserhalb der eigenen Gefässe nicht oder bisher nur selten durch vermehrte Kooperation mit Journalisten, eigener Medienpräsenz oder durch anthropologische Publikationen ausserhalb der wissenschaftlichen Zirkel wenigstens etwas ausgeglichen wird. Zum einen bestehen Befürchtungen eines Reputationsverlusts innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinde, wenn Forschungsresultate vulgarisiert und an eine breite Öffentlichkeit getragen werden, auch besteht eine oft nachvollziehbare Skepsis gegenüber populärwissenschaftlichen Formaten. Zum anderen dienen auch einzelne verunglückte Medienauftritte auch von Vertretern anderer Sozialwissenschaften als warnende Beispiele. Grösserer Medienpräsenz, durch eine intensivere Zusammenarbeit mit den Medien etwa in Form von Interviews steht ein nicht in jedem Fall unbegründetes Misstrauen entgegen. Verschiedene Anthropologen, die von Medien zu einem Thema oder zu ihrer Arbeit befragt wurden, mussten hinterher feststellen, dass sie nur sehr approximativ oder in zentralen Stellen gar falsch wiedergegeben wurden². In anderen Fällen werden Bruchstücke einer Stellungnahme kontextfrei zur Stützung einer These in Beiträge eingebaut. Auch diese Fälle geschehen, weil viele Anthro-

² Die sinnentstellende Wiedergabe von Aussagen ist selbstverständlich kein spezifisches Problem der Anthropologie, sondern eher eines der Medien bzw. ihrer Gesprächspartner allgemein. Der Unterschied etwa zu den Naturwissenschaften besteht aber darin, dass diese oft in einem für das Fach eher förderlichen Sinne überinterpretiert werden. Dass also Einschränkungen zur Gültigkeit einer These, wie etwa zur Existenz von Lebensformen auf dem Mars, wegfallen und Vermutungen als praktische Gewissheit und Argument für weitere notwendige Forschungen präsentiert werden.

pologen nicht in die Arbeitsweise der Medien eingeweiht sind und auf einen quasi-wissenschaftlichen Umgang mit Zitaten im Journalismus vertrauen. Auch wird häufig nicht auf eine Autorisierung der Aussagen bestanden. Unerfahrenheit mit Medienmechanismen ist allerdings keine Exklusivität der Anthropologie. Nicht wenige Anthropologen stehen der Beliebtheit vieler Medienformate mindestens ebenso verständnislos gegenüber wie Lévi-Strauss den Reiseberichten seiner Zeit. Auch seine Beschreibung der Reiseberichterstattung «ein Handwerk, das [...] darin besteht [...] eine Vielzahl von Kilometern zu durchrasen und – möglichst farbige – Bilder oder Filme anzusammeln» (Lévi-Strauss 1978: 10), könnte das Verhältnis vieler Anthropologen zu vielen Formen des aktuellen Medienschaffens passend beschreiben. Andererseits sind mittlerweile nicht wenige Anthropologen in verschiedenen Funktionen in den Medien tätig und einzelne Anthropologen sind sporadisch auch Gegenstand journalistischer Arbeit. Eher selten sind diejenigen Personen, die sowohl das Fach in der Öffentlichkeit repräsentieren, als auch selbst im Fokus der Berichterstattung stehen. Bronisław Malinowski, Margaret Mead, Claude Lévi-Strauss und, auf einer anderen Ebene, Nigel Barley stellen mit ihrem oft geschickten Umgang mit der Öffentlichkeit die grossen Ausnahmen dar. Das Bedürfnis nach (oder der Zwang zu) einer verstärkten öffentlichen Sichtbarkeit und Relevanz der Anthropologie beginnt sich allerdings auch im deutsch- und französischsprachigen Raum vermehrt zu manifestieren. Nachdem heute praktisch alle Universitäten über eine Stelle für Öffentlichkeitsarbeit verfügen, die gegebenenfalls einen Expertenservice betreibt und Ratschläge für den Umgang mit Medienleuten erteilen³, beginnt sich mittlerweile auch die Medienarbeit der Anthropologie und ihrer Institute in Europa langsam zu professionalisieren (vgl. auch den Artikel von Angela Grabenheinrich im Dossier). So verfügt die Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde seit längerer Zeit über ein Medienreferat und einzelne Institute im deutsch- und französischsprachigen Raum haben mindestens potentielle Ansprechpartner für Medienanfragen designiert. Dies ist allerdings noch weit entfernt von den entsprechenden Standards in Nordamerika oder Grossbritannien. So betreiben einzelne Öffentlichkeitsabteilungen von Universitäten «Experten-Suchmaschinen», mit denen interessierte Journalisten direkt, das heisst ohne Umweg über die Pressestelle, nach Themen, Regionen, Ethnien und dazugehörigen Spezialisten suchen können⁴.

Parallel zur Professionalisierung der Öffentlichkeitsarbeit nehmen die Anthropologischen Institute auch zusehends Angebote zur Medienanthropologie in die Curricula auf. Das Angebot umfasst oft theoretische und forschende sowie angewandte Inhalte (Dracklé 1999). Allgemein formuliert ist die gesellschaftliche Funktion von Medien und deren kulturelle Bedeutung Gegenstand der Medienanthropologie. Das kann etwa die mediale Konstruktion des «Anderen» oder auch des «Eigenen» in der westlichen Öffentlichkeit betreffen aber auch Inhalte, Rezeption und Nutzung von (neuen) Medien in postkolonialen Gesellschaften. Der praktische Teil wiederum soll den Studierenden das notwendige Wissen und Handwerkszeug vermitteln, um anthropologisch und publizistisch tätig sein zu können. Anders als die *cultural studies*, welche sich seit ihren Anfängen teilweise konstitutiv den Medien widmen (vgl. insbesondere Williams 1962, 1974; Hall et al. 1980; Fiske 1987), ist die Medienanthropologie, mit Ausnahme der breit verankerten visuellen Anthropologie, auf dem europäischen Festland einerseits eine jüngere Erscheinung und andererseits noch offen konturiert. Wenn mittlerweile auch ausserhalb des englischen oder skandinavischen Sprachraums medienanthropologische Sammelwerke und Monographien vorliegen, so zeugen doch noch die meisten Titel von den laufenden Bestrebungen, das Fach Medienanthropologie zu etablieren, das Fach zu definieren und in eine vorläufige Form zu giessen (vgl. z.B. Coman 2003).

AKTUELLE BERÜHRUNGSPUNKTE UND FRAGESTELLUNGEN

Die Zusammenstellung der Beiträge fürs Dossier gibt einen ausgewählten Überblick über aktuelle Berührungs punkte und Fragestellungen aus dem Schnittbereich von Anthropologie und Journalismus. Auf den Bereich der Informationsbeschaffung fokussiert der Artikel von Angela Dressler. Im Zentrum stehen dabei die Auslandkorrespondenten, deren Arbeitsweise am ehesten mit der klassischen Form der anthropologischen Feldforschung in Verbindung gebracht werden kann. In Abgrenzung zu kurzfristig eingeflogenen, oft ortskundigen Reportern sind sie für ihre Arbeit auf ein langfristig aufgebautes Informantennetz und im Auftragsverhältnis beschäftigte Mitarbeiter in ihrem oft mehrere Länder umfassenden Korrespondenzgebiet angewiesen. Hinter dem von den heimischen Medienanstalten oft

³ Vgl. z.B. Universität Zürich (Kommunikation): «Tipps für den Umgang mit Anfragen von Journalistinnen und Journalisten», <http://www.kommunikation.uzh.ch/services/medien/anfragen.html> (22.3.2010).

⁴ Vgl. z.B. Université Laval (Direction des communications): «Répertoire d'experts auprès des médias», https://oraweb.ulaval.ca/pls/vrr/gexp_prof.html (19.3.2010).

als «Mann vor Ort» beschriebene Korrespondent steht meist noch ein ganzer «informeller Sektor» des Journalismus. Zu den unentbehrlichen, aber kaum je erwähnten freien Mitarbeitern gehören lokale Kräfte (*Stringer, Informanten und Fixer*) mit jeweils eigenen Beziehungsnetzen. In Analogie zur ethnologischen Feldforschung, deren Autorität sich auch aus der Beobachtung, der physischen Anwesenheit vor Ort speist, verschwindet auch hier der Anteil der Informanten aus dem Beitrag bzw. dem Forschungsbericht. Bei dieser verdeckten Autorschaft geht oft vergessen, dass die lokalen Mitarbeiter jeweils auch eigene Interessen haben, und dass innerhalb des journalistischen Netzwerks widersprüchliche Meinungen zu verwalten sind. Die Mitarbeiter können aber auch ein Korrektiv in der «standardisiert westlichen Sichtweise» auf das jeweilige Gebiet darstellen. Die Autorin plädiert für eine Nennung der Mitautoren in den jeweiligen Beiträgen, dies nicht nur aus Anerkennung ihrer je nach Arbeitsort nicht selten riskanten Arbeit, sondern auch aus Gründen der Transparenz, um Einsichten in die Produktion von Nachrichten zu gewährleisten.

Sich abzeichnende Probleme der Datenbeschaffung im Rahmen von Forschungen beschäftigen den folgenden Beitrag von Mathilde Bourrier. Ausgehend vom *embedded journalism* während des Irak-Kriegs beschreibt die Autorin eine mögliche Entwicklung der soziologischen Forschung (die sich von derjenigen der Anthropologie kaum unterscheiden dürfte) am Beispiel des Zugangs zu technologischen Risikobereichen. Analog zu den einschränkenden Verpflichtungen, welche Kriegsreporter gegenüber der US-Armee eingehen mussten, sofern sie von der Front berichten wollten, stellt die Autorin auch im Bereich von Einrichtungen der Hochrisikotechnologie wie etwa Atomkraftwerken zusehends Beschränkungen der sozialwissenschaftlichen Forschungsfreiheit fest. Gemeinsam sei sowohl der Armee wie auch der Industrie eine Art Generalverdacht gegenüber Öffentlichkeit und der Wunsch nach Kontrolle jeglicher Information und Kommunikation über die jeweilige Institution. Während das Militär aus den Erfahrungen von Vietnam seine Lehren gezogen hätte, stehe für die Industrie Fragen der Reputation und Angst vor Skandalisierungen im Mittelpunkt. Während aber die Restriktionen des *embedded journalism* im Rahmen der Armee gewisse verfassungsrechtliche Schranken kennen, und vor allem auf die Publikation Einfluss nehme, sei die Industrie in Bezug auf die Forschung an keine derartigen Schranken gebunden.

Forschungen werden zwar – mit Hilfe von spezialisierten Brokern – sogar gefördert, gleichzeitig aber auch eingebunden, kontrolliert und so weit wie möglich definiert. Damit verschwinden gleichzeitig unerwünschte Fragestellungen

aus den Forschungen. Diese Entwicklung hin zu einer *embedded sociology* stellt Forscher auch zunehmend vor die Frage, welche Strategien für den Zugang anzuwenden sind und welche Verbindlichkeiten eingegangen werden sollen. Eine der Antworten auf zunehmende Zugangsrestriktionen zu Orten der Risikoproduktion bestehe darin, vermehrt den öffentlichen Diskurs über Risiken zu analysieren, Innen-einsichten der Hochrisikoindustrie aber zu meiden.

Auch im dritten Artikel stehen Fragen rund um die Informationsbeschaffung bzw. die Feldforschung im Zentrum. Céline Peloso nimmt die besondere Konstellation ihrer Feldforschung im französischen Teil der Antilleninsel Saint-Martin zum Anlass, Unterschiede und Ähnlichkeiten von Journalisten und Anthropologen zu reflektieren. Um die notwendigen Kontakte für eine geplante Feldforschung zu knüpfen, suchte die Autorin Arbeit bei einer lokalen Zeitung, welche sie mit der Auflage, nur Fakten aber keine Analysen zu produzieren, einstellte. Bei der Arbeit versucht die Autorin einerseits ihren journalistischen Auftrag zu erledigen und gleichzeitig anthropologische Daten zu generieren. Die Arbeit als Journalistin mit einem parallelen ethnographischen Ziel führte allerdings schnell zu Rollenproblemen: Wie unternimmt man eine Feldforschung, wenn man selbst vollständige Akteurin – und nicht lediglich teilnehmende Beobachterin – des zukünftigen Untersuchungsgegenstandes ist? Einerseits brachte die Annahme der Journalistenrolle Vorteile: Während Ethnologen aus dem kontinentalen Frankreich in der engen Inselsituation unter konstanter Beobachtung und Legitimitätsdruck wären, sind Journalisten durch ihre Arbeit praktisch automatisch ins Inselgeschehen integriert. Das bringt aber wiederum das Handicap mit sich, als ökonomischer und politischer Akteur in der Öffentlichkeit zu handeln und auf Interessenlagen Rücksicht nehmen zu müssen. Was aber ein journalistischer Fehler sein kann, kann sich für die Ethnologin als sinnerklärendes Ereignis erweisen. Peloso zeigt weiter, dass die gewählte Forschungsstrategie nicht ohne Risiken für die Forschung ist. So wird die journalistische Ethnologin letztlich zu ihrem eigenen Studienobjekt. Aus dieser Position kann sie auch über Möglichkeiten, Bedingungen und Grenzen der Zusammenarbeit reflektieren.

Brian McKenna spricht sich in seinem Artikel deutlich für eine engagierte Anthropologie aus, die ihre Anliegen und Sichtweisen offensiv an die Öffentlichkeit trägt. Ausgehend von der Feststellung, dass sowohl der (investigative) Journalismus als auch die Anthropologie sich bezüglich ihrer öffentlichen Wirksamkeit im freien Fall befinden, plädiert der Autor nachdrücklich für ein hör- und sicht-

bares Auftreten der Wissenschaft in der Öffentlichkeit. Er stellt in seinem Artikel fest, dass auch die US-amerikanische Anthropologie kein völlig entkramptes Verhältnis zum Journalismus pflegt und Vertreter der Wissenschaft – nicht unähnlich zu kontinentaleuropäischen Verhältnissen – Skepsis gegenüber Journalisten und eigener journalistischer Arbeit hegen. Wobei allenfalls Vertreter der angewandten Anthropologie etwas weniger Zurückhaltung beim gelegentlichen Verfassen von journalistischen Arbeiten an den Tag legten. Gegen die Verschanzung in Elfenbeintürmen empfiehlt McKenna einen selbstbewussten öffentlichen Auftritt, um ein wirksames Gegengewicht zur zunehmenden Kontrolle über Medien und Wissenschaft zu schaffen. Als Doppelstrategie schlägt der Autor vor, Forschungsresultate sowohl in wissenschaftlicher als auch in populärer, journalistischer Form zu publizieren. Die Wissenschaft habe nicht nur die Möglichkeit, sondern sei geradezu dazu verpflichtet, das subversive bzw. demokratische Potential der Anthropologie im Sinne einer *public pedagogy* in der Öffentlichkeit zu nutzen.

Aufgrund ihrer beruflichen Erfahrung als TV-Journalistin und ihrer Ausbildung als Ethnologin spricht sich Angela Grabenheinrich ebenfalls für eine verstärkte Präsenz der Anthropologie in den Medien und eine populärwissenschaftliche Verbreitung ihrer Forschungsresultate aus. Dies auch im Hinblick auf die Wahrnehmung der anthropologischen Institute im jeweiligen lokalen Umfeld der Universitäten. Ohne öffentliche Auftritte um jeden Preis zu befürworten, plädiert die Autorin für ein «gesundes Mass» an Medienpräsenz, wozu einerseits eine kontinuierliche Arbeit mit der Presse sowie die Bestimmung von Medienverantwortlichen und andererseits Medienkompetenz im Sinne von mediengerechter Aufbereitung wissenschaftlicher Inhalte von Nöten sind. Noch sind aber die Medienkenntnisse in den anthropologischen Instituten eher rudimentär, mit der Beschreibung ihres Alltags als Fernsehjournalistin gibt die Autorin Hinweise auf medienspezifische Zwänge und Mechanismen, die auch Möglichkeiten und Begrenzungen der Präsenz anthropologisch relevanter Themen in audiovisuellen Medien aufzeigt. Der Artikel und das Dossier schliesst mit einer schematischen Zusammenstellung von konkreten Anregungen, die sowohl Redaktionen als auch anthropologischen Institute im Interesse einer Zusammenarbeit beachten sollten.

Mit diesem Dossier hoffen wir, einen ersten Beitrag zu einer in der Schweizer Anthropologie bisher eher punktuell und unterschwellig geführten Diskussion leisten zu können.